



Fränkische Briefe

VIII.

Liebe Franken!



Seid Ihr imstande Euch das Gesicht eines Menschen vorzustellen, der vom dritten Jahre seines Lebens an überzeugt war, er heiße Kunz Mayer, und zu dem nun eines Tages halb- oder ganzamtlich gesagt wird: „Sie sind kein nicht der Kunz Mayer. Sie sind der Johann Seidelbast! Haben Sie das noch nicht gewußt?“ — Besagter Kunz Mayer wird zwar diese Behauptung für lächerlich halten, aber nach dem ersten Augenblick der Verblüffung wird doch ein ganz leichter Zweifel das Gleichgewicht seines inneren Menschen bedrohen, und mit einem sonderbaren Gesicht wird er vielleicht die Worte herausstoßen: „Seid jetzt ihr verrückt oder bin ich es?“ —

Wer sich bisher für einen Franken gehalten hatte und der Meinung gewesen war, daß die Franken auch das seien, was ihr Name besagt, den konnten vor einiger Zeit beim Lesen eines gedruckten Aufsätzchens ähnliche Empfindungen beschleichen. Ein bekannter Münchener Gelehrter, selber ein Franke von Herkunft, hatte den Anschluß Koburgs an Bayern begrüßt, weil die Koburger, als echte Franken, durch das Band des Freistaates Bayern wieder mit ihren alten Stammesbrüdern von Bamberg und Würzburg enger verbunden seien. Darauf hatte ein anderer in einer gelefenen Tageszeitung geschrieben, das sei ja grundfalsch. „Gewiß gehören die Koburger ethnographisch d. h. der Sprache und der Abstammung nach zu den Bambergern und Würzburgern, aber nicht weil sie Franken sind, sondern weil sie alle Mainthüringer sind . . . Die Thüringer zerfallen in vier Gruppen: 1. die Althüringer zwischen Frankenwald und Harz, 2. die Mainthüringer von Mergentheim bis Plauen, 3. die Elbthüringer zwischen Halle und Leitmeritz und 4. die Odertüringer zwischen Riesengebirge und Breslau“. — Der Verfasser dieses Aufsatzes hat noch andere Thüringer vergessen: die Echs- und die Donauthüringer, die Neckar- und die Rheinthüringer, die Weser- und die Weichselthüringer usw. . . . Aber Sport beiseite. Ich will nicht einmal annehmen, daß eine Art thüringischen Größenwahns aus dem eben Angeführten spricht, sondern ich will nur soviel sagen: der Verfasser hat, gut fränkisch ausgedrückt, etwas läuten, aber nicht zusammenschlagen hören; er hat ohne tieferen Einblick in schwierige stammesgeschichtliche Fragen eine Meinung nachgesprochen, die dadurch nicht wahrer wird, daß seit mehr denn hundert Jahren einer dem andern sie nachplaudert.

Damit unsere guten Franken nicht aus ihrem seelischen Gleichgewicht kommen, sei in aller Kürze Folgendes festgestellt: es gibt kein einziges geschichtliches Zeugnis, daß die Thüringer, deren Namen im 5. Jahrhundert auftaucht, die Mainländer inne gehabt hätten! Niemals wird das Mainland Thüringen genannt! Vielmehr wird seit dem 7. Jahrhundert immer ausdrücklich zwischen Thüringen, dem Land zwischen Thüringerwald und Harz, und den südlich des Thüringerwaldes gelegenen ostfränkischen Gauen unterschieden; namentlich auch wird das Grabfeld, der Gau zwischen Schweinfurt und Thüringerwald, bei dem der Verdacht thüringischer Abstammung seiner Bewohner am nächsten läge, stets ausdrücklich von Thüringen unterschieden. Der Herzog Radulf, den der fränkische König Dagobert an die Spitze eines thüringischen Grenzherzogtumes gegen die Slawen stellte, war ein Franke, und wenn seine Nachkommen bis auf Hetan II. in Würzburg residierten, so beweist das nur, daß ihre ständige Anwesenheit in Thüringen nicht mehr nötig erschien, seitdem das gefahdrohende slawische Reich Samos zerfallen war — außerdem vielleicht noch, daß es ihnen am Main besser gefiel als an der Imn oder Unstrut. Es ist ein völliger Unsinn, wenn man wegen des Aufenthaltes dieser Herzoge in Würzburg die alte Herbipolis zur Hauptstadt von „Thüringen“ machte. Wenn nun immer zwischen Thüringern, Thuringi, und Ostfranken, Franci orientales, unterschieden wird, so ist das sehr ernst zu nehmen aus einem Grunde, den man bis heute nicht genügend gewürdigt hat, dessen Bedeutung aber gerade die moderne Zeit der Volksabstimmungen und nahe bringen könnte. Bekanntlich bezeichnen unsere Ländernamen „Franken“, „Bayern“, „Sachsen“, „Thüringen“ usw. an sich kein Land, sondern Bewohner eines Landes. Wenn ein Land „zu den Franken“ (zu den Franken) hieß, so wohnten dort ganz gewiß und unter allen Umständen Franken. Es ist nämlich den Völkern der alten Zeit nicht im Traume eingefallen, den von ihnen besiegten Völkern und deren Land die Ehre ihres Namens zuteil werden zu lassen. Daran hinderte sie schon das lebhafteste Gefühl für die Bedeutung der Volksnamen. Ein sehr lehrreiches Beispiel dafür bieten die alten Römer. Was haben die alles zusammenerobert! Aber auf keines der vielen von ihnen eroberten Länder übertrug sich der Name „Römer“ — mit einer einzigen sehr bemerkenswerten Ausnahme. Rumänien heißt nach den Römern. Warum? Weil die Dakier, die vordem dieses Gebiet innegehabt, von den Römern bis zur Vernichtung geschlagen wurden und ihr Land einer römischen Massenbesiedelung öffnen mußten. Ähnlich haben es dann die Franken bei ihren Eroberungen gehalten. Sie haben Römer und Gallier, Langobarden, Alemannen, Bayern, Thüringer, Sachsen und Friesen besiegt und unterworfen. Aber nur in zwei Teilen des gewaltigen Reiches Karls des Großen hat der Landname „Franken“ Geltung erlangt. Der eine lag im Norden des heutigen Frankreich, wo sich die Franken zum Teil in dichten Scharen volksmäßig niederließen: es war das Herzogtum „Francien“ (France), dessen Name erst allmählich auf das heutige Frankreich überging. Wenn nun von den in Deutschland eroberten Gebieten nur die Teile am Mittelrhein und am Main — dauernd nur die letzteren —

„Franken“ genannt wurden, so ist das im Geiste der alten Zeit nur damit zu erklären, daß diese Gebiete auch von Franken besiedelt wurden.

Indes — was mache ich darüber viele Worte? Es ist nämlich ganz gleichgültig, welche völkischen Unterlagen unser fränkisches Volkstum hat — gleichgültig wenigstens in Rücksicht auf unsere Bestrebungen. Wir Menschen sind alle nicht das, was wir waren, sondern das, was wir geworden sind. Und wir sind Franken geworden. Alle die Reste, die Fezen vordutschen, vorfränkischen Volkstums, die in unseren Gegenden nachweisbar oder wahrscheinlich oder vielleicht gehaust haben — sind Franken geworden gleich den Landnehmern des 6. Jahrhunderts. Sie sind es auf Grund fränkischen Rechts und fränkischer Kultur seit mehr denn 1200 Jahren. Unser Land ist zu Ehre und Ansehen gekommen unter dem Namen und Zeichen des Frankentums. „Es ist im ganzen Deutschland“ — sagt der alte Merian — „kein Provinz oder Landsort, denn allein das Land zu Franken, welches Edel und Frey genannt wird.“ Diesen stolzen Ruhmestitel verdankt es nicht den Kelten und nicht den Alemannen und nicht den Thüringern und nicht den Slawen. Nehmt einmal an, unter den Mauern eines herrlichen gotischen Domes vermutete man die Reste einer noch älteren christlichen oder heidnischen Kultstätte — und nun wollten Gelehrte den Dom, an dem sich die ganze Menschheit erfreut, niederreißen um die alten Fundamente bloßzulegen oder doch wenigstens die Wöcher eines einstigen Pfahlbaues zu entdecken. Wäre das nicht verrückt zu nennen? So ähnlich ist es auch in unserem Fall. Was soll das gelehrte, von bestimmten Absichten geleitete Aufbauen unsicherer, zum Teil höchst fragwürdiger Kenntniffe über gewisse Grundlagen unseres Volkstums, von denen heute nichts mehr ausgeht, was uns erwärmt, erhebt, begeistert? Wir wollen sie und ihre möglichen Fortwirkungen mit wissenschaftlicher Ruhe und Unbefangenheit feststellen, soweit sie sich feststellen lassen — und damit genug. Da seht einmal hin auf andere europäische Völker! Diesen haben wir Deutsche — es ist das unser schlimmstes Erbübel — immer nur ihre Fehler, aber nie ihre Tugenden abgeguckt. Eine hervorragende Tugend der meisten Europavölker ist ihr Nationalgefühl. Worauf gründet sich denn das? Etwa auf Unvermischtheit ihrer Rasse, auf einen säuberlichen völkischen Ahnenstammbaum? Welcher Irrtum! Die fähigsten, die erfolgreichsten Völker Europas sind Mischvölker. Aber sind sie vielleicht stolz auf die verschiedenen völkischen Blöcke, aus denen sie zusammengeschmolzen sind? Denken sie überhaupt daran, wenn sie sich national begeistern? Fühlt vielleicht unser westlicher Nachbar, wie er es der Wissenschaft gemäh tun müßte, ligurisch- keltisch- römisch- fränkisch- burgundisch- normannisch? Unsinn, er fühlt sich als Franzose, er schwärmt für La France, und diese geschichtlich gewordenen, vielfach von Ruhm umstrahlten Begriffe sind für ihn eine unererschöpfliche Quelle vaterländischer Begeisterung.

Also! — Ich bin, wie ich schon früher darlegte, ja selber der Meinung, daß viele Tropfen nichtfränkischen Blutes zur Bildung unseres Ostfränkenvolkes beigetragen haben, darunter wohl auch mancher Tropfen althüringischen Blutes,

wenn ich das auch ebensowenig beweisen kann wie Herr Siegfried Hirth. Aber wenn daraus allerhand Folgerungen gezogen werden sollten, so weisen wir das mit Entschiedenheit zurück. Die Thüringer in Sonderheit sind uns, wie jeder andere deutsche Stamm, lieb und wert; wir schätzen ihre Tugenden und schlagen ihre Fehler nicht allzuhoch an, da wir selber nicht ohne Fehler sind. Kommt man aber uns Franken mit dem Aufwärmten alter, abgestandener, zweifelhafter thüringischer Geschichten in unserem Land, so sagen wir mit fühler Handbewegung: — „Der Kennsteig ist die Grenze eures und unseres Volkstams“.

Aber freilich: gerade weil wir Begriff und Wesen von Franken als etwas geschichtlich Gewordenes fassen, bleibt uns selber noch etwas Wichtiges zu tun übrig. So ist nämlich — leider — dieses geschichtliche Werden nicht zum Abschluß gelangt: es ist gehemmt, verzögert, zum Teil rückgängig gemacht worden. Die Verschmelzung der vorfränkischen Volksreste mit den fränkischen Siedlern, die Verschmelzung der Gebietsteile zu einem staatlichen Ganzen ist mitten in der hoffnungsvollsten Entwicklung gestört worden durch die politische Zersplitterung Frankens im Mittelalter, und sie ist erschwert worden durch die Lage Frankens im Herzen Deutschlands und seine Offenheit gegen mancherlei Einflüsse von Nord und Süd, Ost und West. So ist es zwar zur Ausbildung wichtiger, nach außen hin unterscheidender Grundzüge gekommen; aber in anderen Punkten ist es nur bei Anfängen zu solcher Ausbildung geblieben, und manches ist, statt zusammenzuschmelzen, wieder auseinandergefallen. So wurden wir nicht völlig ein Volk, und die Geschichte unserer Kultur entbehrt darum in mancher Hinsicht großer Züge. Namentlich unsere Literatur hat bis jetzt nicht als geschlossene Einheit mit bestimmter Prägung zu wirken vermocht: ein Nebeneinander hübscher Leistungen, kein bewußtes Zusammenwirken, kein gegenseitiges Sich-entzündend.

Das Zusammenschweißen unseres Stammes zu bewußter, lebhaft empfundener, erhebender Einheit, das im Lauf der Geschichte ins Stocken geraten ist, laßt uns wiederaufnehmen, fortsetzen und vollenden, ihr Männer und Frauen vom Frankenbund! Fort mit dem armseligen deutschen Krähwintel aus unserem Land, dem Land der Franken, auf daß es, wie in alten Zeiten, von neuem und in Wahrheit edel sei — und frei!

Würzburg, Juni 1921

Peter Schneider





Ein Franke aus Sommerhausen — der erste Deutschamerikaner



In unserer armseligen Zeit, deren vernehmtestes Kennzeichen die Entwertung aller Werte ist, wo Kaiser und Könige gestürzt, wo Reiche, die für die Ewigkeit gefügt schienen, in ihren Grundfesten erschüttert werden, wo die rohe Gier der Masse alles, der überlegte Wille der Einzelpersonlichkeit nichts gilt — da muß uns das Volk jenseits des großen Wassers, über das so viele ihre hoffnungsvollen Blicke schweifen lassen, zum Lehrmeister werden; dort hat man durch den Krieg nicht umgelernt, dort gilt der Führer noch, was er vor 1914 galt — als ein Mann, der nicht nur in der Zeit wirkt, in der er lebt, sondern weit darüber hinaus als ein Vorbild und Ansporn für kommende Geschlechter.

Ein solcher Führer des Volkes war Franz Daniel Pastorius — der unter die zwölf größten Amerikaner deutschen Blutes gerechnet wird, für uns deshalb von besonderer Bedeutung, weil er im Jahre 1651 im reben- und obst- gesegneten Flecken Sommerhausen geboren wurde. Er hat den ersten deutschen Einwanderertrupp nach Amerika hinüber geführt, dem im Laufe zweier Jahrhunderte ungezählte Tausende gefolgt sind — so viele, daß die Millionenheere, die Wilson im Jahre 1918 gegen das mit dem Tod ringende deutsche Volk herangeführt hat, zur Hälfte deutschen Blutes waren!

In der alten Heimat ist Pastorius völlig vergessen. Wieviele Söhne und Töchter des sonnigen Frankenlandes haben nach ihm das atlantische Meer gekreuzt! Ob wohl einer von ihnen gewußt hat, daß der Anführer des ersten Häufleins deutscher Auswanderer ein fränkischer Landsmann war? — Drüben aber hat man seiner nicht vergessen; der deutsch-amerikanische Nationalbund hat ihm und seiner mutigen Schar ein eindrucksvolles Denkmal errichtet, über das die „Tägliche Sincinnatier Freie Presse“ in ihrer Nummer vom 12. November 1920 folgendermaßen berichtet:

Das Pastorius-Denkmal

In Philadelphia wurde gestern das Pastoriusdenkmal eingeweiht. Das Denkmal hat eine Geschichte und eine Vorgeschichte, die beide mehr interessant als erfreulich sind, und da sich in beiden die großen welterschütternden Ereignisse der letzten Jahre wieder spiegeln, so lohnt es sich wohl, näher darauf einzugehen.

Das Denkmal steht im Mt. Vernon-Park in Germantown, einem Stadtteil von Philadelphia. Es ist ein Werk des aus Elberfeld gebürtigen Bildhauers Albert Jäger, von dem auch das Steuben-Denkmal in Washington stammt. Kurz vor Eintritt unseres Landes in den Krieg wurde das Denkmal